

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 7

Artikel: Geht die Angst um? : Einige Feststellungen zum Bolschewistenschreck
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geht die Angst um?

Einige Feststellungen zum Bolschewistenschreck

Von Fortunat Huber

Illustration von H. Tomamichel

Ich gestehe, ich gehöre nicht zu den regelmäßigen Lesern der «Front», dieses «Kampfblattes» heute der Eidgen. Sammlung, gestern der Nationalen Front. Aber ich lese sie hie und da. Ich tat es z. B. anlässlich der Verkündigung des denkwürdigen Freundschaftspaktes zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und dem bolschewistischen Rußland. Es

war bemerkenswert und für harmlose Gemüter vielleicht erstaunlich, welch herzliche Worte diese Zeitung damals für den neuen Verbündeten Deutschlands fand. Ich las ferner einige Nummern der «Front» kurz nach Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Rußland. Ich habe kürzlich wieder einige Nummern durchblättert. Ich möchte die Lektüre heute allen

jenen warm empfehlen, die darüber im unklaren sein sollten, von welcher Seite der Bolschewistenschreck, der seit einigen Monaten auch in unserm Lande umgeht, mit besonderer Inbrunst gepflegt wird. Die Leute um die «Front» wittern eine neue Chance, sich gutgläubigen Schweizern als Hüter der Heimat empfehlen zu können. Sie malen die Gefahr brandschatzender Russenheere in den schwärzesten Farben, und innerhalb unserer Grenzen vermuten sie in allen, denen vor dieser Gefahr nicht schon zum voraus die Knie schlottern, mögliche Vaterlandsverräter.

Hinter dem Bolschewistenschreck steht eine ernst zu nehmende Gefahr. Sie hat zwei Seiten. Einmal bedeutet jede imperialistische Machtentfaltung, von welchem Staat sie auch immer ausgehen mag, für einen kleinen Staat wie die Schweiz eine Bedrohung. Aber der bloßen Möglichkeit der Entwicklung eines imperialistischen Rußlands gegenüber steht die klare Tatsache, daß vorläufig wenigstens dieser Staat immer noch tief hinter seinen Grenzen einen Verteidigungskrieg führt, während deutsche Truppen das Gebiet einer ganzen Reihe europäischer Staaten ohne deren Einwilligung besetzt halten.

Auch die Gefahr eines Versuches, den Staat von innen her durch kommunistische Propaganda zu unterhöhlen, besteht. Er wurde schon einmal gemacht und kann erneuert werden. Aber dieser Möglichkeit gegenüber darf die Wirklichkeit nicht vergessen werden, daß es sich bei den Landesverrättern, die gefaßt und bestraft werden konnten, bisher wenigstens in keinem einzigen Falle um Kommunisten handelte, sondern daß diese ausnahmslos jenen Kreisen mehr oder weniger nahestanden, die sich seinerzeit über die Gespensterfurcht vor der «Fünften Kolonne» nicht lustig genug machen konnten. Die Ereignisse haben erwiesen, daß es sich um keine Gespenster handelte. Diese haben den Vorteil, nicht erschossen werden zu können.

Gegenüber der Bedrohung, die mög-

licherweise ein siegreiches, imperialistisches Rußland für uns werden könnte, verfügen wir über kein stärkeres, aber auch kein schwächeres Mittel als jenes, das wir bisher jedem drohenden Imperialismus entgegengesetzt haben: den Entschluß, uns ohne Rücksicht auf die Erfolgsaussichten auf alle Fälle mit dem Einsatz aller unserer militärischen, wirtschaftlichen und geistigen Kräfte zu wehren. Dieses Mittel ist beschränkt. Wir wissen es. Aber es stellt so lange doch eine wirksame Waffe dar, als uns nicht die Angst den Entschluß lähmmt, es anzuwenden. Die Geschichte der Schweiz war bis heute eine laufende Auseinandersetzung mit den verschiedensten Imperialismen. Sie wird es vermutlich bleiben. Das «Gefährliche Leben» ist für einen kleinen Staat in der Mitte Europas kein Ziel, das uns deshalb locken könnte, weil wir es nicht kannten. Es ist für unsern Staat seit Jahrhunderten ein Dauerzustand. Es ist gut, wenn wir das erkennen. Dieses Bewußtsein erhält unsere Wachsamkeit. Unser Volk erkannte spät, und unsere Behörden noch viel später die Bedrohung unseres Staatswesens durch die «Fünfte Kolonne». Alles spricht dafür und nichts dagegen, daß wir uns früh genug gegen die Gefahren einer Verseuchung durch kommunistische Wühlmäuse zur Wehr setzen. Es besteht nicht der mindeste Anlaß, unsern demokratischen Staat von dieser Seite eher als von der andern durch eine sklavische Einhaltung «demokratischer Spielregeln» unterhöhlen zu lassen. Aber bei der Schaffung und Durchführung unserer Schutzmaßnahmen darf nicht die Angst Berater sein.

Es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern unbedingt sicher, daß bei einer wachsenden Machtentfaltung der Russen eine gewisse Anzahl von Eidgenossen ihre «russische Seele» entdecken werden, genau so, wie einer Anzahl anderen, zur Zeit der Blüte des Nationalsozialismus, ihre «deutsche Seele» aufging. Es ist sogar zu erwarten, daß es sich bei einem großen Teil um die gleichen handeln wird: die Halt- und Wurzellosen, die



DENKSPORT AUFGABE 1

Eine kinderlose Witwe, die im Besitz von zahlreichen Schmuckstücken aller Art war, fühlte ihr Ende herannahen. Sie befürchtete, daß ihre beiden Alleinerben, zwei Nichten, welche leider nicht gut miteinander auskamen, wegen der Teilung dieses Familienschmuckes in Streit geraten würden. Schließlich ging sie zu einem Weisen, d. h. zu einem Notar, und dieser gab ihr einen Rat, der jede Streitigkeit ausschloß.

Frage; Wie lautete dieser Rat?

Auflösung Seite 68

glauben, überall zu Hause sein zu können, weil sie nirgends zu Hause sind.

Solche Leute sind nie ganz ungefährlich, solange sie nicht auf ihre eigene natürliche Schwäche angewiesen sind, sondern sich als Werkzeuge von Leuten gebrauchen lassen, hinter denen eine wirkliche Macht steht. Aber den größten Dienst, den wir diesen schwankenden Gestalten erweisen könnten, wäre, sie zu überschätzen und uns durch die Angst vor ihnen, das Selbstvertrauen rauben zu lassen, das die unerlässliche Voraussetzung der Durchsetzung unserer schweizerischen Staatsauffassung ausländischen Einflüssen gegenüber ist.

Den Unheilspropheten, die heute einen so großen Eifer entwickeln, um uns die Angst vor dem Kommunismus in die Knochen zu jagen, geht es viel weniger darum, die Abwehrkräfte gegen den Kommunismus zu stärken, als das Vertrauen in die eigene Abwehrkraft unseres Volkes allen fremden Ideologien gegenüber zu

schwächen und damit zu einem leichteren Opfer jener Ideologie werden zu lassen, die ihnen am Herzen liegt. Wir sind der nationalsozialistischen Gefahr im Innern bisher Meister geworden. Wir denken nicht daran, ihr auf diesem Umweg doch noch zu erliegen.

Ich habe mich ein Jahr vor Ausbruch des Krieges im «Schweizer-Spiegel» gegen die Zumutung zur Wehr gesetzt, uns entweder für den Nationalsozialismus oder für den Bolschewismus zu entscheiden. Sie wurde schon damals, nur unter etwas andern äußern Umständen, an uns gestellt. Auf das Ansinnen, darüber zu entscheiden, ob man es vorziehe, gehängt oder ertränkt zu werden, gibt es heute wie gestern nur eine Antwort, die, daß man zu keinem von beiden bereit sei.

Die Angst ist ein Bestandteil der menschlichen Natur. Wieso sollte sie sich nicht auch bei uns finden? Es gibt überall auf der Welt, also auch in unserm Land, ängstliche Wesen, die bereit sind, sich aus Angst vor einer Katastrophe in eine andere zu stürzen. Es sind jene Armen, die immer das Schlimmste befürchten und vor lauter Angst vor dem Unbegreiflichen und Unbestimmten sich auf jeden Gegenstand stürzen, der ihre Angst begründet. Es sind die gleichen Leute, die, in friedlicheren Zeiten als den unsern, von Sorgen gequält sind, daß unsere Seen austrocknen oder eine neue Eiszeit über unser Land hereinbrechen könnte. Daß diese Naturen heute dem Bolschewistenschreck verfallen, ist unvermeidlich. Es ist nicht tragisch zu nehmen.

Zweifellos werden sich, wenn bestimmte äußere Ereignisse eintreten sollten, auch andere von dieser Angst anstecken lassen. Ferner werden andere Gruppen, die von einer bolschewistischen Umwälzung eigene Vorteile erwarten, in Erscheinung treten. Es kann auch nicht an einer kleinen Anzahl von Schweizern fehlen, die aus ehrlicher Überzeugung Bolschewisten sind und die gerade durch ihre echte Begeisterung andere hinreißen. Aber sie alle zusammen: die Angsthasen, die Konjunkturschakale und die überzeug-

ten Bolschewisten werden immer eine verschwindend kleine Minderheit bleiben. Genau so, wie selbst im Sommer 1940 nur eine verschwindend kleine Minderheit sich der Ideologie des Nationalsozialismus anschloß. Diese Festigkeit gegenüber äußern Einflüssen ist nicht der Ausfluß einer besondern Tugend. Sie ist vielmehr der Tatsache zuzuschreiben, daß wir eben keine Deutschen und keine Russen, sondern Schweizer sind, deren Staatsauffassung nicht zufällig die unserer Demokratie ist. Weil unser demokratischer Staat uns weder von außen aufgedrängt, noch willkürlich beschlossen wurde, sondern in Jahrtausenden gewachsen ist, wird unser Selbstvertrauen, wenn wir es nur nicht erschüttern lassen, gerechtfertigt werden.

Jene Leute, die uns mit dem Bolschewistenschreck anstecken möchten, rechnen damit, unser Selbstvertrauen auf die Weise zerstören zu können, daß sie in unsren eigenen Reihen Mißtrauen säen. Ihre größte Hoffnung besteht darin, uns den Verdacht einzuflößen, daß sich unsere Arbeiterschaft im Kampf gegen den Bolschewismus, wenn er notwendig würde, als unzuverlässig erweisen werde. Dieser

frechen Einflüsterung können wir nie zu bestimmt begegnen. Es wäre verbrecherisch, daran zu zweifeln, daß die Wehrbereitschaft der schweizerischen Arbeiter sich nicht jedem Feind gegenüberstellen würde, der unser Staatswesen bedroht. Es gibt in allen Ständen unserer Bevölkerung mögliche Verräte. Ihre Zahl ist in allen Schichten verschwindend klein, bei den Arbeitern auf keinen Fall größer als in irgendeinem andern Stand. Die schweizerischen Arbeiter in ihrer überwältigenden Mehrheit würden sich genau so wie alle andern auch gegen den Bolschewismus als abwehrbereit und abwehrfähig erweisen, ganz einfach, weil sie zwar nicht mehr, aber genau so schweizerisch sind und deshalb auch fühlen, und entsprechend handeln, wie die Angehörigen anderer Schichten.

Und nun, geht wirklich die Angst bei uns um? Sie ist da. Es ist sicher, daß sie je nach den äußern Umständen anschwellen wird, aber sie zieht nur sehr kleine Kreise. Die überwältigende Mehrzahl unseres Volkes ist heute so wenig gewillt, sich von dieser Angst fressen zu lassen, wie 1940 von der andern.

